Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 32

Artikel: Der Schweizer Film
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-732315

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

aus, dann entfernt sie sich auf dem Weg, wird, der verkürzenden Perspektive der Linse entsprechend, rasch kleiner und wirkt droben auf dem Hügel, wenn er in den Wolkenhimmel ragt, wie ein Punkt . . . Die Unendlichkeit der Heideneinöde . . . Diese Szenerie besteht aus einem Weg, der über etwelche auf Holzreitern hinlaufende Better von kaum Tischbreite hinläuft. Ist mit winzigsten Mitteln hingestellt, wirkt aber wie unendliche Meilen Heide, wie Unendlichkeit selber. Ein bißchen provisorisch hingestellte Bretter — als Piedestla paar Latten plus ein echtes Gewittergewölk, zum Wolkenhimmel, der sich dahinwälzt. Ein Bild, wie die Natur es spendiert, und die Lüneburger Heide ist blamiert!

Besonders interessant sind die „perspektivischen Szenerien", die immer mehr verwendet werden, besonders wenn es sich um weite Ausblicke handelt. Man erinnert sich vielleicht an die Szenerie des Hunnendorfes Otto Huntes in den „Nibelungen". Sie täuscht Meilen und Meilen im Gebirgsland vor: alles bedeckt mit Hunnenstrohhütten. Die vorderen Hütten waren von natürlicher Größe, hier tummelten sich halbnackte Menschen, Hunde wühlten in Morast, Knochen, Gedärm. Hinter dem Vordergrund verjüngten sich die Hütten, erst plastisch kleiner und kleiner werdend, bis sie in gemalte Bergkulissenhintergründe übergingen, zu denen wieder natürlicher Himmel verwendet wurde — nur daß man dahinten ständig jemand stehen haben mußte, der Spatzen scheuchte, wenn sie sich es einfallen ließen, auf dem Kulissenhintergrund Platz zu nehmen, auf dem „Rand" des Berges — wo sie den Eindruck von Ungeheuern gemacht hätten. Noch kecker war das Zeltlager König Etzels. Hier auf einem Hügel einige große Fell-Zelte in Naturgröße. Unmittelbar dahinter große Reihen winzigster Zeltchen, nicht größer als Käseglocken, auf einem vierbeinigen Gestell. Sie erweckten den Eindruck, als stehe ein gewaltiges Zeltlager hinter Etzels Feldherrnzelt auf schroffen Berghöhen.

Und ähnlich steht jetzt ein „Meeresstrand" mit vielen Kilometern Meer, mit Waldhügeln, Schloß, Kirche im Wald, mit Landungssteg, Fischernetzen auf dem Decla-Gelände. Eine Szenerie von Meilen in die Tiefe und nach den Seiten — sie ist aber nur einige Quadratmeter groß, in Miniatur nachgebildet, mit einem Wasserbassin von wenigen Metern. Das Wasserbassin entlang wird ein Feldwagen auf Schienen gestoßen. Darauf steht ein Matrose (der Schauspieler, wie er gewachsen ist) am Steuerrad, mit einem Rudiment Takelage und Bordwand. Warum aber das Modell? — Das Schloß, um das es sich hier handelt, drehte der Regisseur in der Umgebung von Dresden. Das Meer auf der Nordsee. Da er aber beides brauchte, Schloß und Meer, auf einem Bild, vereinigte er die 300 Kilometer auseinanderliegende Natur durch das Modell, verpflanzte in der Minaturattrappe Dresden an die See. Die Szenerie gilt dem Lustspiel „Komödie des Herzens" von Rochus Gliese, der ja unter die Regisseure gegangen ist.

Welche Linsen-Gesetze mögen solchen perspektivischen Konstruktionen zugrunde liegen? Wie mögen sie sich mathematisch ausdrücken lassen? Einstweilen hat es jeder Architekt „im Gefühl". Er berechnet nicht logisch. Diesen Gesetzen nachzuspüren ist aber Sache des Theoretikers, nicht des praktischen Baukünstlers.

(B. Z. a. M.)

* * *

Der Schweizer Film.

Unter dem Titel „Eidgenössische Glossen" schreibt Felix Möschlin in der Basler „Nationalzeitung", die dem Kino ein erfreuliches Maß von Verständnis entgegenbringt, folgendes über den nationalen Film:

Die Schweiz gibt jährlich ungefähr hundert Millionen für die Schule aus. Mit diesem Aufwand hofft sie nicht nur einen Unterricht, sondern auch eine Erziehung, eine Bildung zu erreichen. Seltsamerweise wird aber die achtzehnjährige Jugend im allgemeinen sich selbst überlassen. Gerade das Alter, das am aufnahmefähigsten, am bildungsfähigsten ist, steht ohne Führer da. Die Volksgemeinschaft scheint immer noch nicht zu wissen, daß das Wichtigste um die Zwanzigerjahre herum geschieht und nicht im sogenannten schulpflichtigen Alter. In dieser entscheidenden Lebensperiode überläßt man es dem Zufall, den Erzieher zu spielen.

Die Rückbildung der Familie hat die Eltern eines großen Teiles ihres Einflusses beraubt. An ihre Stelle treten Kameraden, Zeitungen, Bücher — und das Kino. Kameraden, Bücher und Zeitungen stammen zum größten Teil aus unserer Welt, das Kino aus einer fremden. Tag um Tag überläßt man es dem ausländischen Film, auf die Anschauungs- und Gefühlswelt unserer Jugend einzuwirken. Der sogenannte Propagandafilm während des Krieges war ein grobes Machwerk und leicht zu bekämpfen. Der sogenannte Verbrecherfilm ist ohne Mühe auszumerzen. Weniger leicht auszumerzen ist jene verhüllte geistige Beeinflussung, die uns immer wieder so behandelt, als ob wir Amerikaner wären beispielsweise, und uns in unablässiger Wiederholung Anschauungen einimpft (ohne daß wir es merken), die nicht die unseren sind. Es ist dies eine Seltsamkeit, über die man später einmal staunen wird.

Wir hätten allen Grund, jene Kräfte zu stärken, die dazu bestimmt sind, eine schweizerische Volksgemeinschaft aufzubauen, in der Hoffnung, von ihr aus den Weg zum europäischen Bunde zu bahnen. Wir hätten Ursache genug, alles zu tun, um aus unsern jungen Leuten runde, volle, tätige, tapfere Männer und Frauen zu machen, und lassen es trotzdem zu, daß sie in der süßen Verführung einer sentimentalen und verlogenen Gefühls- und Abenteuerwelt geistig versimpeln. Wir haben uns gegen die Schundliteratur gewehrt, die Schundpropheten sind immer wieder zum Schweigen gebracht worden, die Schundzeitungen haben bei uns gewöhnlich kein langes Leben, jene Filme aber, die uns alltäglich mit fremdem Geist durchdringen, die dulden wir. Sie machen uns nicht zu Verbrechern, nicht zu Abenteurern, gewiß nicht, aber sie machen uns zu etwas, was nicht Fisch und nicht Vogel ist, zu etwas „Internationalem", das seiner geistigen Auswirkung nach unfruchtbar und wirkungslos bleibt, während der wahre Weg zum Internationalismus im Sinne von weitem Menschentum nur über die Ausbildung des eigenen, angestammten Wesens führt. Aber wir schauen untätig zu, als seien wir mit Blindheit geschlagen, wir überlassen die ungeheuren Möglichkeiten des Films den Geschäftsleuten, den Regisseuren und Spielern von Los Angeles und rühren uns nicht.

Die Schuld liegt nicht an unsern Kinobesitzern, die machen keinen Film. Sie führen bloß auf, was im Handel läuft. Sie würden ebensogut etwas anderes aufführen, wenn sie damit auf ihre Kosten kämen. Die Schweiz aber gibt unentwegt hundert Millionen für die Schulbildung aus. Mit einigen Millionen wäre ein schweizerischer Film zu gründen, nicht schweizerisch im patriotischen Sinne, sondern schweizerisch in seinem Sinne für Natur, Echtheit, Lebenstüchtigkeit und wahre Universalität. Ein Zusammenarbeiten mit verwandten Kreisen in Deutschland, Frankreich, Oesterreich und Skandinavien läge auf der Hand. Die überwältigende Mannigfaltigkeit der natürlichen und geistigen Welt ist immer noch nicht entdeckt, die Anstrengungen, die das Gute des Films zu realisieren suchen, sind immer noch bescheiden genug, und die entscheidende Aenderung kann erst dann eintreten, wenn das ganze Volk er-

kennt, mit was für einer gefährlichen, süßlich vergifteten Wassersuppe es untätig duldend im Kino seine Kinder ernähren läßt.

* *

Der erfolgreiche Film.

Zu jeder Zeit haben die Zeitungen Feldzüge unternommen. Zu jeder Zeit haben sie durch gut bewiesene Artikel, durch spaßhafte oder gutgesinnte Kritiken der öffentlichen Meinung die Vor- und Nachteile irgend einer Sache darzulegen getrachtet.

In diesem Punkte kann man den Einfluß der Presse nicht leugnen. Es ist in allen Ländern so, daß, wenn die Zeitungen einen sogenannten Feldzug unternehmen, sie bereits immer den Sieg davontragen. Oft gelingen ihnen ganze Revolutionen, sie erzwingen von den Regierungen, daß sich diese für Fragen interessieren, welche die Presse aufgeworfen hat, und schwiegen erst, wenn man ihnen Genugtuung gab.

In den Vereinigten Staaten wird seit langem von den Zeitungen aller Staaten die Frage, betreffend die Gleichstellung des Scheidungs-Gesetzes in allen Staaten Amerikas, behandelt. Man weiß, daß bis heute dieses Gesetz in den Vereinigten Staaten überall verschieden war, was oft urkomische, öfter aber noch lächerliche Situationen hervorrief.

Aber trotz dem vielen Lärm, den die große Presse veranstaltete, trotz der vielen Skandale, die man veröffentlichte, um die Notwendigkeit der Abänderung dieses Gesetzes zu beweisen, blieb die öffentliche Meinung wie sie war.

Die phlegmatischen Amerikaner fuhren fort, sich dreimal im Jahr scheiden zu lassen, um sofort wieder zu heiraten, ohne sich um die Imbroglios zu kümmern, welche durch die Verschiedenheit des Gesetzes in allen Staaten ihres Vaterlandes entstanden. Da mischte sich der Film, der bis dahin untätig zuschaute, in die Sache.

Der bekannte Regisseur und Berichterstatter Rupert Hughes hatte diese viel bestrittene Frage mit großem Interesse verfolgt und schrieb verschiedene Zeitungsartikel darüber. Er ging der Sache auf den Grund, indem er von Staat zu Staat reiste und die Lage studierte. So erfuhr er, daß man im Staate Süd-Carolinen überhaupt nicht scheiden darf, im Staate New York einmal, im Staate New Hampshire dagegen fünfzehnmal hintereinander. An Hand der Statistik bewies er, daß jährlich 150 000 Scheidungen nochmal so viele Eheleute trennten und das Schicksal einer Million von Kindern änderte.

Eines Tages unternahm er die Verfilmung eines von ihm selbst geschriebenen Szenarios, das die Presse in ihrem Feldzuge unterstützen sollte.

Die Rollen wurden unter guten Künstlern verteilt, denen es ein Vergnügen war, Neues zu schöpfen. Der Film, der den Namen der amerikanischen Stadt Reno trägt, wurde bald darauf dem Publikum vorgeführt. Der Erfolg überschritt alle Hoffnungen, und Helene Chadwick, Lew Gody, George Walsh, Carmel Myers wurden bald in allen Kinos Amerikas gezeigt.

Die Zuschauer interessierten sich plötzlich für dieses soziale Problem und die Zeitungen benützten die Gelegenheit, um eine neue Offensive zu unternehmen. Die Regierung sah ein, daß in allen Staaten ein gleiches Gesetz sein muß, und versprach ihr Mögliches zu tun.

Das ist ein großer Erfolg, den das Kino davontrug! Warum sollte man nicht öfters solche soziale Probleme verteidigen, wenn der Film auf guter Grundlage gebaut wird?